

**Neue Gesellschaft, New Economy, New Work**  
**– alte Mythen und neue Chancen**

*für Eberhard Wölfel zum 16. April 2002*

Manchmal lernt man an kleinen Beispielen mehr als durch aufwendige Analysen. Aus diesem Grunde habe ich nach einem ungewöhnlich fruchtbaren Marburger Seminarprojekt zum Thema „Theologie und New Economy“ eine Vortragseinladung des Mitveranstalters Peter Göbel-Braun ins hessische Diakoniezentrum Hephata angenommen, um die kleine, aber angeblich feine Konstellation von Neuer Gesellschaft, New Economy und New Work innerhalb der dortigen Arbeit für Menschen mit Behinderungen zu kommentieren, auf die er mich hingewiesen hatte.<sup>1</sup> Nachdem wir also theologische Sozialethik nach der Krise der New Economy in einem gestressten Sozialstaat diskutiert hatten, hielt ich einen Vortrag vor einem diakonischen Auditorium, das nach dem 11. September wie vor einem aufgezogenen Vorhang lokale Akteure vor dem Hintergrund einer so oder so global vernetzten Gesellschaft agieren sah. Jetzt denke an diesen Vortrag in einer Situation, in der die bundesrepublikanischen Akteure die Augen wieder auf die Zehen senken und schon als mutige Strategen gelten, wenn sie sich vor dem Wahlkampf überhaupt zur Reformierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme und zur Steuerbarkeit der Bundesanstalt für Arbeit bekennen. Und ich widme diesen Text nun meinem Lehrer und Freund Eberhard Wölfel zum 75. Geburtstag, weil er mich auf einen Weg zugleich des Engagements und der Erkenntnis geschickt hat, auf den ich nun selbst mit Dankbarkeit zurück und – trotz alledem – guten Mutes vorausblicke. Das folgende Beispiel zeigt vielleicht auch anderen, warum das so ist.

Die Chancen jener modellhaften Diakonie-Konstellation lassen sich rehabilitationsmedizinisch und ökonomisch, sozial- und gesellschaftspolitisch entfalten. Sie eröffnen sich aber nur, wenn wir erkennen, dass ihre drei Komponenten uns auch dort zunächst im mythologischen Gewande entgegentreten. Dies nicht zufällig so, und es ist auch keine Katastrophe. Es verhält sich vielmehr gerade so wie mit den entsprechend eingekleideten Bibeltexten. Wir müssen sie interpretieren, ehe wir aus ihnen lernen können. Von der Verwirrung der Sünde über das ambivalente, auch harte Gesetz zum klaren, hellen und menschenfreundlichen Evangelium: versteht man diesen Weg als christliche Weisheit, die sich unseren dynamischen abendländischen Gesellschaften tief eingepägt hat, dann müsste sich an jenem kleinen Beispiel erkennen lassen, dass und wie eine gegenwärtig irgendwie funktionierende Praxis und ein gegenwärtig häufig funktionsloses Orientierungswissen in einen spannenden Dialog treten können.

Es geht also im folgenden jeweils aus der „Schlacht“, in der lieb gewonnener Illusionen, gut gemeinte Übertreibungen, legitime Interessenvertretung und sehr berechtigte Werbung für einen guten Zweck alle miteinander entmythologisiert werden, durch die „Nacht“: des oft grau-

---

<sup>1</sup> Das Seminar fand im Sommersemester, die Tagung am 16. November 2001 statt. In das Seminarthema führt ein Michael H. Stierle, Neue Ökonomie: Charakteristika, Existenz und Herausforderungen für die Wirtschaftspolitik, in der Themen-Beilage Das Parlament B 9/2001, 15-22. Weiterführende Informationen finden sich <http://www.kritische-informatik.de>; <http://www.mek-software.de>; <http://www.labournet.de>; Seminarbeiträge sind zusammengestellt unter <http://www.theologia.de>. Viele der im folgenden thematisierten Zusammenhänge habe ich zuletzt ausführlicher dargestellt in: Wolfgang Nethöfel, Christliche Orientierung in einer vernetzten Welt, Neukirchen-Vluyn 2001.

en Alltags dessen, was wirklich geschieht, wenn Menschen mit Behinderungen im diakonischen Rahmen mit neuer Technik neue Arbeit tun – ehe sich Lichtblicke eröffnen auf neue Chancen in einer ohne diese Arbeit dunkleren neuen Welt. Ich bin davon überzeugt, dass es gegenwärtig für die christliche Traditionsgemeinschaft eben so wichtig ist wie für die Gesellschaft, in der sie lebt, wenn wir die in den alten Orientierungsmustern gespeicherte akkumulierte Erfahrungsweisheit der christlichen Tradition besser nutzen. Solche christliche Weisheit, so meine These, ist in Hephata praktisch geworden. Christliche Erfahrung lehrt allerdings immer wieder, dass wir zunächst genau und furchtlos hinschauen müssen, ehe wir von ihr geleitet Umwege und Irrwege in die Zukunft vermeiden.

## 1. Alte Mythen

### 1.1 Der Teilhabe-Mythos der Neuen Gesellschaft

Das für die Arbeit mit behinderten Menschen in Deutschland entscheidende SGB IX interpretiert die verfassungsrechtliche Verpflichtung, Behinderte nicht zu benachteiligen (GG Art. 3 Abs. 3) doppelt: Leistungen sollen sowohl ihre „Selbstbestimmung“ fördern als auch ihre „gleichberechtigte Teilhabe am Leben der Gesellschaft“ (SGB IX § 1).<sup>2</sup> Man muss vor allem die zweite Bestimmung im Kontext jener Rechtsentwicklung sehen, die von den Abwehrrechten gegenüber staatlichen Übergriffen hinführt zur Formulierung konkreter, das heißt auf Umsetzung zielender Ansprüche auf Mitgestaltung der Gesellschaft. Weil dies für alle Menschen und in allen Lebensbereichen gilt, findet es auch seinen Niederschlag in Kodifizierungen, deren Bogen sich wiederum spannt von Menschenrechtdeklarationen über die Europäische Grundrechtscharta bis zu Armutsdefinitionen des Sozialrechts, nach denen man nach dem Fernseher irgendwann auch das Handy und den Internetanschluss in einen Korb mit überlebenswichtigen Waren packen müsste – spätestens dann, wenn man das alles zum informierten Wählen braucht.

Gerade die Fixierung auf technische Kommunikationsmittel lassen allerdings die mythologischen Züge im Bilde der Neuen Gesellschaft erkennen. In allen Lebensbereichen wird sie wirkungsmächtig herbeibeschworen als allseitig informierte Gesellschaft. Es ist eine zeit- und raumlose Gesellschaft, die da erscheint. Ihre soziale Probleme sind so undefiniert, dass sie sich mit Hilfe von Informationstechnik politisch lösen lassen. Teilhabeprobleme? Man versorge alle Schulen mit Computer. In den USA müssen alle öffentlichen Bibliotheken Internetzugänge für Randgruppen offen halten. Wenn wir auch noch die Entwicklungshilfe entsprechend konkretisieren, werden dann je nach Gusto entweder Microsoft oder Linux die Welt erlösen. Das prototypische Subjekt dieser Gesellschaft ist der „mündige Verbraucher“, dem man Informiertheit unterstellen kann. So wie wir die Randprobleme der materiellen Produktion durch immer längere Verpackungsaufdrucke, Garantieerklärungen und Beipackzettel lösen, so lösen wir die politischen Probleme, indem wir bislang Unwissende informieren: die Afghanen durch die Farbunterscheidung von Streubomben und Lebensmitteltüten und den Rest der Welt durch rund um die Uhr arbeitende Zentren für Informationen aller Wahrheitsgrade, weil sonst Terroristen möglicherweise die prime time in den Nachrichten und die Europäer stets Bedenken haben.

---

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden außer den einschlägigen Kommentaren z.B. Heribert Renn, SGB IX. Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen, Frankfurt 2001.

Es ist klar, dass hinter dieser Karikatur überall komplexere Realitäten stehen. Nicht so klar ist die mythologische Selbstüberhöhung des Sozialstaates, die sich in der Sozialgesetzgebung niederschlägt und in der sich die Diakonie fast notwendig verstrickt – so wie alle freien oder gemeinnützigen Träger von Rehabilitationseinrichtungen, die gemäß SGB IX, § 19, 4 als Leistungserbringer in ihrem Selbstverständnis auf sich halten und ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit wahren wollen. Sie realisieren nämlich dann schnell, dass der Hinweis in diesem Paragraphen auf die in § 35 (u.ö.) genannten „Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit“ nicht zufällig erfolgt, sondern dass tatsächlich das dort sich niederschlagende Denken die Logik des ganzen Entwurfs ebenso bestimmt wie dessen sozialstaatliche Umsetzung. Der Klient wird hier wie zuvor in der Pflegegesetzgebung und wie generell auf dem Gesundheitsmarkt konstruiert als wohlinformierter Verbraucher von Leistungen, damit zutage tretende Defizite als technisch oder mindestens verfahrenstechnisch regulierbar erscheinen. Wenn dies gelingt, sind sie nämlich dann auch politisch geregelt – in einer „informierten Gesellschaft“.

Die Bemessung der Leistungen scheint sich nicht nur im § 4 zu orientieren am Idealbild einer möglichst vollständigen Erhaltung oder Wiederherstellung der „Teilhabe am Arbeitsleben“; so konkretisiert sie sich jedenfalls. Für die Leistungserbringer aber wird diese Lesart unvermeidlich – weil sie ja nicht nur theoretisch gemessen werden an der mehr oder minder erfolgreichen Vermeidung von sonstigen Sozialleistungen und Pflegekosten. Sie konkurrieren ja im Verhältnis zu den Leistungsträgern mit anderen Einrichtungen auf einem Teilhabeleistungsmarkt. Die „Selbstbestimmung“ der behinderten Menschen realisiert sich dann im Vertragsverhältnis zu Einrichtungen, die zu Mischkalkulationen gezwungen sind, in die direkt oder indirekt durch die Einschätzung der Leistungsträger auch die Arbeitsleistungen der Behinderten eingehen.

Im Ausdruck „Rehabilitation“ werden so Bedeutungsfelder aktiviert, über die jene auch im Kontext der Gesetzgebung beschworene gesellschaftliche „Solidarität“ hohl hinwegtönt. Schräg zu den hier verkündeten Ansprüchen, aber in gerader Wahrnehmung ihrer anwaltlichen Funktion für die Betroffenen beschwört nun die Diakonie zusammen mit den anderen gemeinnützigen Leistungserbringern den Mythos der partizipativen Gesellschaft.<sup>3</sup> Kontrafaktisch, solange es ihnen nicht gelingt, ihn rechtlich oder wenigstens als herrschende Auslegungsmeinung festzuschreiben. Im europäischen Kontext setzten sie alles daran, den Kern ihrer Tätigkeit als „interaktiv-personenbezogene“ Dienstleistung zu definieren. Sie tun dies, um die über das „satt und sauber“ hinausgehenden höherwertigen Dienstleistungen dem europäischen Wettbewerbsrecht zu entziehen. Und sie müssen dies tun, weil sie sich mit diesem Standard identifizieren, aber durchweg noch nicht gelernt haben, sich von ihrem spezifischen Markenkern aus mit jenen besseren, aber teureren Leistungen auf dem liberalisierten Sozial- und Gesundheitsmarkt zu behaupten.<sup>4</sup>

So wird Teilhabe als gesellschaftliche Kommunikation beschworen, um im Interesse der Betroffenen inmitten ökonomischer Zwänge Inseln der Nichtberechenbarkeit abzustecken und zu verteidigen. Mit Hilfe des Mythos vom Sozialstaat als Gemeinschaft informierter Kunden von Teilhabedienstleistungen wird ein anti-ökonomistisches Utopia konstruiert, wo die Bedürftigen wie in einem Reservat menschenwürdig überleben können. Das wird keinen Bestand haben.

---

<sup>3</sup> Anwaltliche Forschung betreibt jetzt das von den Behindertenverbänden gemeinsam getragene „Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft“; vgl. <http://www.imew.de>.

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem Thema jetzt: Freie Wohlfahrtspflege und europäische Integration (FS Alfred Jäger), hrsg. von Bernhard J. Güntert/ Franz-Xaver Kaufmann/ Udo Krolzik, Gütersloh 2002.

## 1.2 New Economy als Ökonomiemythos

Mythen sind immer gefährlich. Jenes Inseldenken produziert Blindheit und Blockierungen auf allen Organisationsebenen. Die klügeren unter den Diakonikerinnen und Diakonikern, und mit solchen haben wir es in Hephata zu tun, müssen also bergauf denken, wenn sie den ökonomischen Herausforderungen der gegenwärtigen Sozialmarktsituation proaktiv begegnen wollen. New Economy bot sich da als Lösung an. In ihr wird die Partizipationsgesellschaft als Wissensgesellschaft ökonomisch beim Wort genommen. Information erscheint als kondratieff-typische Ware eines neuen Produktionszyklus, vernetzte Informations- und Kommunikations- (IuK-) Technik als das entsprechende Produktionsmittel. Gerade im Übergang zum sechsten Zyklus, in dem es im Kern um den Gesundheitsmarkt geht, scheint dann die dauerhafte Selbstbehauptung diakonischer, ja christlicher Identität auf dem Markt möglich zu werden.<sup>5</sup>

In Behindertenwerkstätten können fehlende Körperkraft und Geschicklichkeit durch neue Technologie ersetzt werden, aber mehr noch: Kooperation und „psychosoziale Gesundheit“ können sich auf dem Markt bewähren. Die räumliche Markt- und Kundenferne vieler Einrichtungen spielt bei der Ware Information keine Rolle mehr. Aus dem institutionell noch gesicherten Schutz heraus lassen sich weltweit Marktnischen entdecken und nutzen. Und dies gilt auch für das Spendenmarketing, in dem der durch die Behindertenarbeit lokal erworbene gute Ruf der Einrichtungen überall genutzt werden kann. Im Netz kann diakonische Provinzialität so zum Markenkern werden, dass schützende Betreuung und aufwendige Mitspracherechte nicht unbedingt spürbar werden müssen, denn hier herrschen überhaupt andere Gesetze. Weil hier David wieder Goliath schlagen kann, weil hier nicht mehr der Große den Kleinen frisst, sondern der Schnelle den Langsamen jagt, kann das Schwache stark, das Kleine groß werden. Weil eigentlich im Kundenkontakt die weiterführenden Informationen gewonnen werden, kann die Peripherie ins Zentrum dringen. Dahinter, das ist alte biblische Erkenntnis, liegt das Reich der Freiheit, der Alternative gehört die Zukunft. Denn, und das steht im mythischen Zentrum des New Economy-Konstrukts, der so sich vollziehende permanente Wandel bewirkt als Produktivitätsfortschritt ein stetiges, krisenfreies Wachstum. Die Börse realisiert diese Erwartungen als Kapitalzufluss an die Unternehmen, die heute schon die Zukunftsmärkte bestellen, in denen auch die diakonischen Wirtschaft endlich ihr ökonomisches Zuhause fände.<sup>6</sup>

Der Ort dieses Überlebensraumes, wir wissen ist, war eine Spekulationsblase, die schon vor dem 11. September gegen die Wand der ökonomischen Realität gestoßen und zerplatzt ist. Immer noch bildet der reale Austausch von knappen Rohstoffen und Gütern, die gefördert beziehungsweise transportiert und dann von A nach B transportiert werden müssen, den Kern der Wirtschaft. Und immer noch gilt, dass ein Unternehmen eigentlich nicht mehr wert ist, als ein berechenbares Vielfaches von dem, was es in der Vergangenheit jährlich an Gewinn erzielt hat. Das verspekulierte Geld ist ja auch in Wahrheit nicht verschwunden, sondern es ist bei den Besitzern des alten Geldes gelandet. Die ehemaligen Startups sind jetzt integrierte Abteilungen bei den Großen oder geschrumpfte Agenturen. Entlassene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten als Freiberufler auf eigenes Risiko für die Alten, die sich die Hände reiben, auch in der Diakonie. Sie haben sich mit den jungen Firmen billig wertvolle, weil krisenbewährte Erfindungen und Erfahrungen eingekauft, die sie durchaus schätzen. Man war auch mal jung – aber hat man es nicht schon immer gesagt?

---

<sup>5</sup> Vgl. Leo Nefiodow, *Der sechste Kondratieff*, Sankt Augustin (1996) 2000<sup>4</sup>.

<sup>6</sup> So die immer noch faszinierende zuspitzende Kombination teilweise sogar zutreffender Einzelbeobachtungen und Trends von Kevin Kelly, *NetEconomy. Zehn radikale Strategien für die Wirtschaft der Zukunft* (am. 1998), München/ Düsseldorf 1999.

### 1.3 Der Alternativmythos New Work

Was geht noch, wenn man auch diese Erfahrung verarbeitet hat? – Man muss die Vorteile vernetzter IuK-Technik nutzen, sagt sich Mann oder Frau, die als diakonische Manager ja nicht verzweifeln dürfen, aber man darf sich auf sie nicht beschränken. Man kann damit keine Alternativökonomie entwickeln, aber man muss die konkrete Situation der Einrichtungen nutzen. Man muss sich kundenorientiert entwickeln, aber dies als Unternehmer seiner selbst. Da drängt sich das Konzept New Work geradezu auf. Der Philosoph Frithjof Bergmann von der Universität Michigan verbreitet fast wie ein Guru die Vision, dass Arbeitslosigkeit überwindbar sei durch selbstbestimmte, auf Selbstversorgung ausgerichtete, vernetzte Unternehmertätigkeit. Was der Marxismus voraussagte, kann jetzt erst Wirklichkeit werden. Systemische Erkenntnisse, IuK-Technik und unternehmerische Kompetenz befreien aus den Fesseln der überholten, kreativitäts- und produktivitätshemmenden, auch naturfeindlichen kapitalistischen Lohnarbeit. Bergmann hat so in den USA, in Kanada und in Europa zahlreiche Projekte im Sozialbereich inspiriert.

Dabei werden zumeist arbeitslose Jugendliche immer wieder mit der Frage konfrontiert, was sie wirklich wollen und können, und sie lernen darauf aufmerksam zu werden, was sie und andere wirklich brauchen. So bilden sich ungeahnte Fähigkeiten aus, und es entstehen künstlerische und ökologisch ausgerichtete, sich selbst tragende High-Tech-Projekte. So weit die Theorie. In der Praxis sind z.B. in Detroit im Rahmen einer Stadtbegrünungsmaßnahme einige Biowürfel aufgestellt und betreut worden, in Vancouver verwendeten die Betreuer einiger Kirchenprojekte Elemente jener Philosophie bei Schulungsmaßnahmen. Gerade solche unspektakulären Beispiele scheinen nun die Adaption dieses Ansatzes nicht nur überhaupt in der diakonischen Sozialarbeit, sondern auch in der Arbeit mit behinderten Menschen nahe zu legen. Aber wie sieht die Erfolgsbilanz aus? Wir werden auch in Hephata einzelne Erfolge aufmerksam registrieren. Aber man muss eben auch hier skeptisch sein, wenn man sie an den ursprünglichen Zielen und Erwartungen misst und sich vor mythenartigen Immunisierungen hüten.

„Kurioserweise gehen einige aus den verschiedenen, über die gesamte Bundesrepublik verstreuten ‚New Work‘-Zirkeln davon aus, daß ‚New Work‘ in den USA viel entwickelter ist als in diesem unseren Lande“, heißt es in einem desillusionierenden Zeitungsbericht. „Dagegen vermuten ‚New Work‘-Aktive in den USA, daß ‚New Work‘ in Deutschland bereits viel entfalteter sei.“<sup>7</sup> Die ökonomische Realität scheint auch hier gerade die Kernelemente des Mythos zu wiederlegen. Die Maßnahmen überleben eben insgesamt auf Dauer nur durch Sponsoren und im Rahmen sozialer Institutionen. Und dort wird die IuK-Technik eher nebensächlich eingesetzt. Die wirksamen Schulungsmaßnahmen vermitteln offenbar nur selten High-Tech-, aber typischerweise auch nicht Selbstversorgungsfertigkeiten, sondern Kompetenzen, um – selbständig oder angestellt – wenig innovativ innerhalb der realen Ökonomie zu überleben. Was sich innerhalb der Projekte und in ihrem Umfeld dann zwischendurch an Freiräumen zu zeigen scheint und kurzfristig in den Köpfen und im Verhalten widerspiegelt, hat ein bekehrter Insider einmal als „parasitäre Anarchie“ charakterisiert, wie sie sich im freien und ungebundenen Leben von Freibeutern zeigt. Gerade eine quasi marxistische Analyse zeigt hier, dass die Illusion der Freiheit sich aus dem Geld speist, den andere in Marktabhängigkeit verdienen haben. Unternehmer denken da gern an Studierende, an den öffentlichen Dienst und an Kirchen.

---

<sup>7</sup> Frankfurter Rundschau vom 24. 7. 1998.

## 2. Entmythologisierung durch das Gesetz

Was bleibt dann noch? Wer entmythologisiert, eliminiert den Mythos nicht, er interpretiert ihn, lehrte Bultmann in Marburg. Das Scheitern jener drei Mythen an der harten Realität des Ökonomischen ist mindestens deshalb auch gut so, weil es uns einweist in einen Erkenntnisweg, den wir sonst erst sehr viel später gefunden hätten. Wenn wir mit dem Blick auf die Realität die vorangegangene Analyse weiter vorantreiben, werden wir bei der Neuen Gesellschaft, bei New Economy und bei New Work jeweils auf einen harten Kern stoßen. Es sind letztlich zusammengehörende „Gesetze“ unseres Arbeitslebens, die sich von jenem diakonischen Experiment her erschließen, wenn diese sich unter der Eigengesetzlichkeit des Marktes bewähren sollen. Diese Gesetzmäßigkeit kann nicht einfach aus dem „Wesen“ einer Sache herausgelesen werden; sie zeigt sich nie unabhängig vom Standpunkt des Betrachters. Nur, über Luhmann hinaus: in den uns interessierenden sozialen Fragen zeigt sie sich auch nicht unabhängig vom konkreten Engagement. Das dürfen wir jetzt deshalb sagen, weil sich eben auch nicht unsere Vorurteile und Illusionen bestätigen; wir haben uns ja schon reichlich an der Realität abgearbeitet. Aber die Antworten dienen eher der Zukunftsorientierung, als dass sie zur Vergangenheitsbewältigung taugen. Auch insofern wird uns dieser zweite Blick auf jene drei thematischen Aspekte, theologisch gesprochen, weiterführen vom Gesetz zum Evangelium. Zunächst aber: Was verbirgt sich hinter den drei mythologischen Gestalten, in denen sich uns die innovative diakonische Behindertenarbeit in Hephata zunächst präsentiert hat?

### 2.1 Partizipationsgesetze

Das Ineinander von Teilhaberechten und Ökonomie ist mythologisch ausbeutbar, aber es gehört zum harten Kern unserer neuzeitlichen Gesellschaften. Wenn wir am modernen Subjekt kratzen, erscheint – auch ethisch, verfassungsrechtlich und diskurspolitisch – zunächst das Subjekt bürgerlichen Rechts als jemand, der sich freiwillig vertraglichen Bindungen unterwirft, da er seinen Nutzen auch langfristig kalkuliert. Adam Smith und Immanuel Kant sind sich darin einig, dass dies das Ende feudaler Abhängigkeit bedeutet, und Max Weber wusste noch, dass beim Zangenangriff von Markt und Moral auf das Alte an beiden Enden Religion ihre Hände im Spiel hatte. Zuvor waren die Klöster über Jahrhunderte hinweg Zentren ökonomischer Wissensakkumulation, ökonomischen Wissenstransfers und Innovationszentren von Arbeitsteilung und Rationalisierung gewesen. Hier wurde Vor-Arbeit geleistet. Hier stand man aber auch in der Nachfolge Jesu, dessen grenzüberschreitende Mahlgemeinschaften auch aus den engen Grenzen der antiken Hauswirtschaft herausriefen. Und neuen Vergewisserungs- und Vergemeinschaftungsformen gerade der frühen Kirche trugen dazu bei, dass langfristig die antitraditional auf den Betriebszweck hin organisierte Firma zum Subjekt der Ökonomie werden konnte.

Gehen wir noch weiter, dann legen wir anthropologische Tiefenschichten frei, und der Kern des Wirtschaftens tritt hervor. Unsere Körperlichkeit macht jeden einzelnen von uns zu einem Mangelwesen, das, um überleben zu können, angewiesen bleibt auf gesellschaftliche Kooperation, um knappe Güter individuell verbrauchen zu können. Religiöse Orientierungsmuster stabilisieren archaische Gesellschaften, indem sie sie als eine bestimmte Kooperations- und Verteilungsordnung definieren. Wer kulturell abweicht: also Kinder, Eltern, Geister und Götter nicht pflegt und versorgt, fällt zurück in die natürlichen Gewaltverhältnisse, die draußen herrschen. Seit der Einführung der Schrift gelingt diese Stabilisierung aber nur noch, indem Religion die Reichweite der Normen den ständig sich erweiternden Kooperationsverhältnissen einer Gesellschaft anpasst. Gerade weil das Judentum politisch scheiterte, wurde sein Gott

von einem Sippen- zum Nationalgott, zu dem schließlich auch andere Völker wallfahren durften.

Wenn also in der Diakonie die Ansprüche des Sozialstaates beschworen werden, wenn in Hephata mit behinderten Menschen gearbeitet wird und wenn man sich das etwas kosten lässt, dann sehen wir zunächst gleichsam wie in einem Röntgenbild unser aller Bedürftigkeit, die jeden von uns abhängig macht von gesellschaftlicher Kooperation, und wir können darin ein Grundmodell allen Wirtschaftens erkennen. Wir sehen ferner mit einem Rundblick, wie Diakonie heute in einer sogenannten Komplexanstalt unser aller Existenzrisiken Armut, Alter, Krankheit und Tod unter Marktbedingungen organisatorisch und institutionell zu bewältigen versucht. Während sie sonst durch gesellschaftliche Kooperation so wirksam überdeckt werden, dass die Werbung sie erst wieder ansprechen muss, wenn sie Sicherheit verkaufen will, erscheint Bedürftigkeit hier im Markenkern der Institution. Das Versagen dieser Institution im Nationalsozialismus, als auch hier Behinderte mit einer ökonomistischen Argumentation als Volksschädlinge dem Schutz der Gemeinschaft entzogen wurden<sup>8</sup>, zeigt uns dann beides: dass der Sozialstaat einschließlich der zu Recht in ihm laut werdenden Partizipationserwartungen von Anfang bis Ende auch eine ökonomische Veranstaltung ist und dass er Ergebnis einer bestimmten geschichtlichen Interpretation des Ökonomischen ist als gegenwärtige Endgestalt gesellschaftlicher Solidarität.

Es ist also wohlbegründet, im diakonischen Rahmen nach ökonomischen Modellen zu suchen. Indem sie uns mit der Abhängigkeit der Marktgesetze von körperlichen Voraussetzungen und elementaren Bedürfnissen konfrontieren, lässt sich hier vor Ort der harte Realismus lernen, den die Ökonomen ja oft nur beschwören. Ohne Körper keine Wirtschaft, weder in Produktion noch Konsumption. Und diese Körper brauchen Nahrung, Energie und gesunde Umwelt, sonst erlischt jede Produktion. Diese Körper produzieren nur in einem bestimmten Lebensalter, und nur wenn sie einigermaßen gesund sind. Dies alles kann technisch und kulturell überlagert werden, es wird sich aber quer durch jede technische und kulturelle Überlagerung bemerkbar machen, als eben das, was interpretiert wird. Ökologie und Demographie können politisch verdrängt werden, aber sie kehren als gesellschaftlich Probleme wieder. Und umgekehrt: Unsere gesellschaftlichen Institutionen sind im Kern die organisierte Überwindung einer Mangelsituation, die Solidarität zu einem gesellschaftlichen Grundthema machen. Man kann das Thema verdrängen, aber nicht das Problem. Im gegenwärtigen Sozialstaat interpretieren wir damit in einer bestimmten Weise unsere eigenen Gefährdungen und unsere Chancen, als Mängelwesen in Gemeinschaft zu überleben. Und hier, in der Arbeit mit behinderten Menschen im Rahmen des Sozialstaates, sehen wir genauer, was geht und was nicht geht. Und, das soll doch nicht verschwiegen werden: In dem was nicht und was nicht mehr geht, werden jetzt schon Alternativen durchlitten, die man offenbar andernorts lieber noch verschweigen will.

Die Verbindungslinien zu den Grundstrukturen von New Economy und New Work sind jeweils kurz und fest: Kein ökonomisches Überleben ohne Institutionen und ohne Organisation. Keine reale Partizipation ohne ökonomische, institutionelle und organisatorische Einbindung. Aber diese Einbindung geschieht heute durch technische Vernetzung, die sich – auch nach der Krise der New Economy – immer deutlicher als Infrastrukturprinzip aller ökonomischen Transaktionen erweist.

## 2.2 Globalisierungsgesetze

---

<sup>8</sup> Vgl. – auch als Versuch institutioneller Aufarbeitung – Gerhard Schmerbach, „Welche Stellung nimmst du nun zwischen den Fronten ein?“ Friedrich Happich (1883 – 1951). Leben und Erleben zwischen Wilhelm II. und Adenauer, Schwalmstadt-Treysa 2001.

Auch die analysierende Interpretation des Mythos von der New Economy eliminiert diesen also nicht, oder jedenfalls bedeutet auch diese Entmythologisierung nicht, dass damit die Phänomene entschwinden, die unter diesem Titel zusammengefasst sind. Auch hier stoßen wir auf Nichtbeliebiges, auf zuvor verdeckte Gesetzmäßigkeiten, ja auf Neues. Locker übersprang die Logik der neuen Ökonomie die diakonischen Schutzzäune der Behinderten-Werkstätten. Aber so wie sie heute überall Produktion und Distribution, Forschung und Entwicklung bestimmt, treibt sie auch die Reha-Technik voran, gegenwärtig mit dramatischen Erfolgen. Die Verwendung der IuK-Technik in der Rehabilitationstechnik führt uns aber vor Augen, was wir sonst verdrängen: dass Technik längst zu unserer kulturellen Dauerprothese geworden ist, mit der allein wir heute ökonomisch überleben können. Wir alle sind längst nicht nur in Kindheit, Krankheit und Alter davon abhängig, sondern wir bedienen uns dieser Technik ebenso in Beruf und Freizeit – und dies ist zunehmend IuK-Technik. Sensoren weiten bei behinderten und nicht behinderten Menschen die körperliche Wahrnehmung aus, Information lenkt und verstärkt ihre wie unsere Körperkräfte, Vernetzung verbindet sie und uns.

Im Umkehrschluss zeigt sich: Körper und Leiblichkeit sind auch bei der Verwendung der neuen Technologien überall vorausgesetzt. Und deren ökonomisch regulierte Verfügbarkeit hat immer tiefer eingreifende leiblich spürbare Konsequenzen. Die Behindertenwerkstätten eignen sich also auch nach der Entmythologisierung der New Economy als Modell, weil wir alle in derselben Ökonomie nicht nur überhaupt durch Institution und Organisation, sondern konkret durch denselben Stand der Technik miteinander verbunden sind. Bei dieser Betrachtung zeigt sich, warum die IuK-Technik die Produktionsweise unserer Gesellschaft unwiderfürlich verändert hat. Es bleibt auch bei kritischer Betrachtung richtig, dass Information die prototypische Ware der gegenwärtigen Epoche ist. Ökonomisch noch viel wichtiger ist, dass sich im Internet die Infrastruktur aller Zukunftsmärkte abbildet, und das zeigt sich eben vor allem, wenn man betrachtet, welche Konsequenzen Ausschlüsse haben. Hier gilt immer noch: Wer sich nicht ins Netz begibt, kommt darin um.

Auch dieses zeigt der 11. September, allerdings in besonderer Weise. Er war ja eigentlich ein Versuch, das Netzwerk der globalisierten Wirtschaft an einem Knotenpunkt zu zerreißen. Dabei hat sich sofort gezeigt, dass die Terroristen scheitern würden. Die Notenbanken haben durch Netzabsprachen und Netztransfers in kürzester die Gelder für die laufenden Überweisungen zur Verfügung gestellt, und so konnte sich das Banken- und Börsennetz schnell wieder stabilisieren. Vor allem hat – einem anderslautenden Eindruck entgegen – auch das globale Informationsnetz weiter funktioniert: sonst hätten wir nämlich gar keine Bilder und Nachrichten von diesem Ereignis gesehen. Schließlich setzte aber die Ideologie ebenso wie die Organisation des Anschlags überall die globale Vernetzung voraus – und das gilt auch für die berechnete mediale Wirkung des Anschlages. Nun haben sich die Terroristen in einem Netz von Gegenwirkungen gefangen, dass sich vor allem bei den Finanzierungen immer enger ziehen wird. Nicht ohne Logik: Die Urheber sind ja nach allem, was man weiß, eher die romantisch-revolutionären parasitären Nutznießer globalisierter Wirtschaft als deren wirkliche Opfer.

Wir werden daher sehen, wie sich islamistisch argumentierende Terroristen beim Bemühen, sich religiös der Neuzeit zu entziehen, in dieselben Widersprüche verstricken werden, wie wir das vom christlichen Fundamentalismus her kennen. Das Problem liegt dabei nicht in der Kombinierbarkeit von neuester Technik und einer sich ursprünglich gebenden religiösen Ideologie: Liberale tun sich hier oft schwerer. Sicher ist, dass der Fundamentalismus gerade religiös schnell austrocknet und in allen Religionen und Konfessionen sehr schnell zu einem bloßen Schema antimodernistischer Regeln verkommt. Die Diakoniepraxis, auf die wir inzwischen in Hephata und anderswo schauen, zeigt hingegen, in welcher subtilen Weise der Zwang, sich am Markt zu bewähren, auch Tendenzen freisetzt, die einer solchen Regression

entgegenwirken. Wie ein genauerer Blick in die Organisationsentwicklung der Einrichtungen nämlich erkennen lässt, geschieht dies typischerweise so, dass gerade das umfassende Verständnis von Professionalität, das die Behindertenwerkstätten innerhalb dieser Einrichtungen stets neu generieren, zwar nicht zum Ansatzpunkt, aber je länger, je deutlicher zum Ankerpunkt aller integrativen Leitvorstellungen wird. Die Wirkweise eines Leitbildes als Leitmodell setzt freilich bereits den Abschied von patriarchalen Herrschaftsvorstellungen in der Gemeinde und eine intern „offene Gesellschaft“ voraus – den Einstieg in die neuzeitliche Freiheitsgeschichte, dem sich die Fundamentalisten verweigert haben und verweigern, weil sie sich als die wahrhaft Ungläubigen nicht auf die Dialektik der Freiheitsverheißungen im Zentrum ihrer Religion einlassen wollen.<sup>9</sup>

### 2.3 Produktivitätsgesetze

Warum das so ist, lehren Ansatz wie Erfahrung von New Work gleichermaßen. Zwar scheint es fast unmöglich zu sein, konkrete Schwierigkeiten zu verarbeiten, ohne entweder den alternative Ansatz des Projektes ausdrücklich aufzugeben oder faktisch Kompromisse zu machen, wenn man weiterhin die Fahne der reinen Lehre hochhält. Aber tatsächlich wirken Ideologie und Ökonomie, Organisation und Technik schließlich doch immer wieder auch so aufeinander sein, dass aus der Ideologie jene Idee hervortritt, die sich an der Realität bewährt und neue Erfahrungen ermöglicht. Denn zum durchgehaltenen Selbstverständnis gehört, dass der Ansatz einen zukunftsfähigen Lernprozess auslösen muss. In allen Projekten lehrt man auch, so lange aufmerksam auf innere und äußere Realitäten zu achten, bis etwas Neues aufbricht. Notwendig hinzu gehört dabei das Verknüpfen innovativer Ansätze, eben der Systemtheorie, neuer Managementmethoden und der IuK-Technik, durch jemanden, der als „Unternehmer seiner selbst“ ernstgenommen wird als die eigentliche Produktivitätsquelle innerhalb eines Projekts.

Dabei werden gerade dann weiterführende Beobachtungen gemacht, wenn das vielfältig zu beobachtende Scheitern nicht verdrängt, sondern ernst genommen wird. Wenn man sich der Morgensternschen Palmström-Logik verweigert, nach der „nicht sein kann, was nicht sein darf“, erweist sich der New-Work-Ansatz als Modell für die geradezu notwendige Integration jener Aspekte, die bei einer kritischen Betrachtung von „Neuer Gesellschaft und „New Economy“ hervortreten. Konkrete Bedürfnisse, technologische Voraussetzungen und institutionelle Rahmenbedingungen setzen sich wechselseitig voraus und schränken jede Interpretationsmöglichkeit ein, sei es aus der Binnen-, sei es aus der Beobachterperspektive. Was für den Produzenten gilt, gilt aber auch für den Konsumenten. Die harte Praxis, der man sich in den Behindertenwerkstätten weniger als anderswo entziehen kann, schärft den Blick dafür, dass der homo oeconomicus, das Modell der liberalen Ökonomen, ein blutleeres gnostisches Gespenst, also ebenfalls ein mythisches Konstrukt ist. Es wird nur tabuisiert durch die Verlegenheitsauskunft bei Störungen und Irritationen, jede Nutzenkalkulation sei „kulturell“ geprägt. Wenn in der komplexen Realität, in der sich die Produktion vollzieht, gerade die Störungen ins Auge gefasst, beim Namen genannt und analysiert werden, zeigt sich, wo auch für die Verbraucherinnen und Verbraucher die realen Freiheitsgrade liegen und wie sie realisiert werden können.

Sollten wir uns damit trösten, Konzeptionen von „Neuer Gesellschaft“, „New Economy“ und „New Work“ wirkten eben nur hermeneutisch zusammen? Einen – den wir für mich theologisch-sozialethisch entscheidenden Schritt können wir noch weiter gehen.

---

<sup>9</sup> Vgl. Wilfried Mödinger, Kirchenmarketing. Strategisches Marketing für kirchliche Angebote, Stuttgart 2001; Nethöfel, Christliche Orientierung, zit. Anm. 1, bes. 231 ff. („Leitbild-Leiden“).

### 3. Neue Chancen durch das Evangelium

Gerade die christliche Hermeneutik: das Verhältnis unserer Kultur, unserer Institutionen und Organisationen zu ihrem Überlieferungsprozess ist gestört. Dem liegt ein kirchliches Versagen zugrunde, oder milder formuliert: das organisierte Christentum nutzt seine kommunikativen Chancen nicht, wie gerade sein gleichsam gestautes diakonisches Orientierungspotential zeigt. Darauf möchte ich im Schlussabschnitt hinweisen.

Das Christentum muss sich definieren einerseits in seinem Verhältnis zum Judentum, aus dem es herausgewachsen ist, weil es dessen dynamischen Kern realisierte. Es überwand endgültig dessen ethnische Definition, bis die missionierenden „global prayer“ überall ökonomische „global player“ begleiteten.<sup>10</sup> Andererseits aber muss es sich nun im Verhältnis zu einer Säkularisierungsrealität definieren, die eben diese Bewegung fortgesetzt hat bis in permanente technische Fortschrittsentwicklungen und gesellschaftliche Revolutionsphantasien hinein. In Philosophie und Politik aber auch in Wissenschaft und Technik wird das Christentum unkenntlich und entschwindet kulturell, wie sich in der frühen Neuzeit bis in einzelne Biographien hinein zeigen lässt. Dabei ist das wirkliche hermeneutische Problem der Zerfall der jüdisch-christlichen Orientierungsmuster in eine semantische und eine strukturelle Komponente.

Die Kirchen als Organisationsgestalt des Christentums haben durch die geisteswissenschaftliche Selbstisolation der Theologie den Kontakt zur Strukturkomponente ihrer Überlieferung verloren. Spiegelbildlich dazu lebt unsere nordatlantische säkularisierte Gesellschaft als kultureller Träger der globalisierten Ökonomie auch im kleinen von der auf Dauer gestellten Dynamik schöpferischer Prozesse, deren jüdisch-christliche Identitätsspur sie vergessen hat. Aber wie die Praxis und inzwischen auch die Theorie jener Prozesse gezeigt hat: Kreativität ist die wichtigste Produktivkraft neuzeitlicher Gesellschaften. Ihre religiöse Dimension ist mit Händen zu greifen, wie auch Wissenschaftler, Künstler und Philosophen bestätigen, wenn sie etwa von einer „Offenbarung“, dem „Musenkuss“ oder einer „Eingebung“ sprechen.

Allerdings: „Kreativität“ ist ein religiös wie ethisch unspezifischer Begriff. Man hat mit einem gewissen Recht den „Krieg“ auch im engen Sinn als „Vater aller Dinge“ verstehen können. Und der Teufel wurde als „Affe Gottes“ bezeichnet und dargestellt, weil er diesen gerade als Schöpfer nachahmt. Daher sollte eine funktionierende Sozialethik darauf achten, dass der Produktionsprozess in einen kulturellen Überlieferungsprozess eingebunden bleibt, der dem „guten Leben“ aller verpflichtet ist, sobald dieses Potential angezapft wird. Stattdessen sehen wir, dass jedenfalls die verfassten Kirchen in Deutschland sich immer noch als Behörden verstehen, während sich andere Behörden nach dem Vorbild der Ökonomie zu Dienstleistern umbauen.

All dies zeigt, dass wir auch in unserem durchökonomisierten Alltag den Zusammenhang von Gesellschaft, Technologie und Kultur nicht aus dem Auge verlieren sollten. Die Meta-Vernetzung aller drei Bereiche ist mindestens insofern Voraussetzung einer zeitgemäßen Sozialethik, als diese in ihrer paradigmatischen Konstitution jene Konstellation nicht unterbieten darf, wenn sie gehört werden, genauer: anschlussfähig bleiben und orientierend wirken will. Eben diesen führt uns New Work vor Augen, wenn wir genau betrachten, wie und wie scheinbar unansehnlich auch immer sie sich unter diakonischen Bedingungen tatsächlich realisiert: als neue Arbeit im Kontext einer neuen Gesellschaft und Ökonomie und im Kontext einer neu zusammengewachsenen Weltgesellschaft.

---

<sup>10</sup> Dieses hübsche Wortspiel verwendete Bischof Kamphaus als Gast des Evangelischen Kirchentags 2001 in Frankfurt am Main.

### 3.1 Neue Arbeit in einer neuen Gesellschaft

Christliche Orientierung versetzt die Menschen, die im diakonischen Kontext Arbeit organisieren, besonders die Arbeit mit behinderten Menschen, immer wieder in eine derart konsequente anwaltliche Funktion, dass die mythischen Überhöhungen des eigenen Tuns schließlich von innen heraus in Frage gestellt werden. Denn nur wer sich der Realität stellt, den Defiziten seiner Wahrnehmung wie seines Handelns, kann für andere etwas bewirken. Solche Desillusionierung führt aber nach vollzogener Entmythologisierung, wenn der interpretatorische Rahmen des Selbstverständnisses tiefer gelegt ist, regelmäßig zu Neuansätzen des Handelns.

Welchen Phänomenen sind wir in unseren Beispielen auf der Spur? Nach vollzogener Entmythologisierung werden die Praktikerinnen und Praktiker, die engagiert mit und für behinderte Menschen arbeiten, zurückgeworfen auf Basales. Zu der Rückbesinnung auf „evidence based medicine“ durch engagierte Medizinerinnen und Mediziner gibt es nicht nur Analogien, sondern auch Überschneidungen. Es handelt sich ja nur scheinbar um eine reine Gegenbewegung zu komplexer Verwaltung und Übertechnisierung des Medizinwesens steht. Die Gemeinsamkeit zu Reformimpulsen, die von diakonischen Einrichtungen ausgeht, ist vor allem, dass bei der geforderten Reduktion auf das Wesentliche die ökonomische und soziale Realität unserer Gesellschaft gerade nicht ausgeblendet wird.<sup>11</sup> Wenn die anwaltliche Funktion im Gesundheitswesen durchgehalten wird, konkretisiert sich wie von allein der institutionelle Einsatz für die „Rehabilitation“ behinderter Menschen im gegenwärtigen sozialstaatlichen Versorgungssystem zu konkreten Forderungen nach einem gesicherten „decent minimum“, das sich nach der Maxime „Befähigungsgerechtigkeit“ definieren und politisch kommunizieren lässt.<sup>12</sup>

Wenn wir charakteristische Zwischen- und Übergangsgestalten der noch andauernden Prozesse betrachten, so erscheint neben solchen konkreten Forderungen, die politische Routinen und gewohnte Verwaltungsabläufe unterbrechen und stören, in gleicher Weise wichtig die konstante und durchgehaltene Praxis des „muddling through“: die oft virtuose Kunst, mit einer Art Terriermentalität trotz aller Sparzwänge, nach jeder ökonomischen Niederlage immer wieder neue Versuche zu machen, um zunächst einmal die Kontinuität der Arbeitsorganisation zu erhalten. Schlicht weil diejenigen immer noch da sind, denen diese Arbeit nicht zu ersetzende Lebens-, Teilhabe- und Entfaltungschancen gibt.

Tiefer als anderswo in einer Zeit befragter und wankender Werte ist in der diakonischen Organisation von Arbeit eine Kultur der Solidarität verankert. Sie prägt den Stil der Arbeit, sie prägt aber auch die Außenkontakte der Arbeitsorganisation, mit oft erstaunlichem kommunikativen, nicht selten auch wirtschaftlichem Erfolg. Über diesen Zusammenhang reflektieren die kooperierenden Stakeholder diakonischer Werkstätten immer wieder. Eindrucksvolle Begegnungen mit den Anwälten der behinderten Menschen, die wie Apostel und Missionare zu ihnen kommen, verlocken sie zu Besuchen – und am Schluss entstehen unerwartete Kooperationen, auch neue Produkte. Aus solchen Erfahrungen heraus ist „Seitenwechsel“ entstanden, inzwischen selbst so etwas wie ein diakonisches Dienstleistungsprodukt.<sup>13</sup> Die vorerst nur gesammelten, noch nicht wirklich analysierten Erfahrungen von Managerinnen und Managern, die für einige Zeit in sozialen Einrichtungen arbeiten, „lohnern sich“ offenbar für diese ebenso wie für die Einrichtungen.

---

<sup>11</sup> Vgl. die Verweise unter <http://www.evidence.de>.

<sup>12</sup> So argumentiert Peter Dabrock („Das bioethische Urteil – ein Schema“) unter Bezug auf den (aristotelischen) Konkretisierungsversuch von Martha Nussbaum <http://www.ruhr-uni-bochum.de/e-th-eth/PDBiourteil.htm>.

<sup>13</sup> Vgl. <http://www.seitenwechsel.ch>; für den deutschen Kontext auch <http://www.chrismon.de/ctexte/2001/3/3-13.html>.

Dieser zähe Kampf um institutionelle Regelungen, die neu zu organisierende Pflege der Beziehungen zu Rehabilitations-Servicestellen, zu Integrationsämtern und -fachdiensten und der Einsatz für die neu konstellierte Integrationsprojekte rückt dann in eine strategische Perspektive, die – aller Erfahrung nach – auf die „Taktik“ zurückwirkt und mindestens bewirkt, dass diese zugleich berechenbarer und glaubwürdiger wirkt. Sie stärkt nämlich den Markenkern diakonischer Einrichtungen, mit dem diese über alle Stakeholderbeziehungen nach außen wirken, gleichgültig ob dies nun professionell geschieht<sup>14</sup> oder sich nur ereignet.

Die Kirche setzt in diesem Kontext ein Zeichen durch das Arbeitsplatzsiegel „Arbeit Plus“, mit dem dann ganz natürlich auch diakonische und karitative Einrichtungen ausgezeichnet werden, die sich beschäftigungspolitisch auf dem Markt bewähren. Mit diesem weithin sichtbaren, aber auch nach innen hin prägend wirkenden Bewertungsprozess nimmt die EKD ihre institutionelle Funktion wahr und ergreift dadurch Chancen jenseits personalisierter und individualisierender moralischer Appelle – was selbst Eingang finden sollte in einen Markenkern, mit dem Kirchen sich endlich auch im europäischen und globalen Rahmen orientierend profilieren könnten.<sup>15</sup> Sie würden sich so einreihen in die Vernetzungen zwischen einzelnen fortschrittlichen Firmenvertretern und NGOs, bei denen lokale Bündnisse Kodizes formulieren, die Standards setzen. "Corporate citizenship" und „corporate accountability“ gestalten Arbeit gesellschaftlich durch „soft law“, wo „hard law“ nicht mehr oder noch nicht greift.<sup>16</sup>

### 3.2 Neue Arbeit in einer neuen Ökonomie

In all diesen gesellschaftlichen Zusammenhängen spielt vernetzte IuK-Technik eine notwendige und nicht triviale ökonomische Rolle. Besonders augenfällig sind behinderte und nicht behinderte Menschen vom selben Stand der Technik in unserem medizinischen System abhängig. Und sie haben – bis auf wenige kurzfristig und kurzsichtig betrachtete Ausnahmen – ein gemeinsames Interesse daran, dass die notwendig beschränkten Ressourcen dieses unter denselben ökonomischen Rahmenbedingungen mehr und mehr sich integrierenden Systems rational nach dem Maßstäben eines „guten Lebens“ genutzt werden. Aus den medizinischen Maßstäben, die die anwaltlich für behinderte Menschen auf dem Markt engagierten Organisationen von Diakonie und Caritas umsetzen und einfordern, lassen sich also sehr wohl zukunftsweisende Modelle ableiten, die Entwicklungszeit einsparen werden: etwa für die dann als Markenkern kommunizierbaren geltenden Standards und Leitlinien in den überall sich bildenden medizinischen Versorgungsnetzen.<sup>17</sup>

In Hephata selbst ist zu beobachten, dass die nicht alltäglichen kommunikativen Erfahrungen mit Kooperationspartnern der Behindertenwerkstätten zu weiter gespannten in die Zukunft weisenden Vernetzungen führen können. Privatwirtschaft, Diakonie, Verbände und staatliche Einrichtungen wirken zusammen, um das Experiment eines regionalen Internetmarktes zu wagen – dessen Synergie- und Rückkoppelungseffekte vermutlich den kurzfristigen Markterfolg überwiegen, obwohl auch hier die Zukunft der Respezifizierung des im Prinzip globa-

---

<sup>14</sup> – indem das „Management“ diese Beziehungen zum „Auftraggeber“ und zu „Kunden“, im Team und zu Partnern, zur sozialen und zur ökologischen Umwelt durch ein rechtlich verbindliches Leitmodell definiert und gestaltet.

<sup>15</sup> Vgl. <http://www.arbeit-plus.de>; es ist kein Zufall, dass auch hier karitative und diakonische Einrichtungen innerhalb wie außerhalb ihrer Verbandsstrukturen eine Vorreiterrolle spielen; vgl z.B. das „Unternehmensporträt“ des Evangelischen Johanneswerkes <http://www.johanneswerk.de>.

<sup>16</sup> Vgl. Michael Baumann, "Multinationale Konzerne: Good Players oder Bad Players in der Weltwirtschaft" (<http://www.germanwatch.org>).

<sup>17</sup> Vgl. zur praktischen Bedeutung solcher Leitlinien Vera Büttner, Netzpatienten haben's besser, in: Vorwärts 3 (2002), 8.

len Netzes gehört.<sup>18</sup> Denn alle Erfahrungen mit gegenwärtigen Erneuerungsprozessen in Organisationen zeigen, dass eben der „Geist“ der Aufgeschlossenheit und Offenheit, der überhaupt bis in die Anschlussfähigkeit an IuK-Netze führt, viel mehr über deren Überlebensfähigkeit aussagt als die ersten Produkte, die so entstehen.

Die jeweiligen Funktionen der IuK-Technik zeigen dabei an, dass es bei allen Beispielen, die wir hier betrachten, um mehr geht als um eine trendmäßige Abkehr von der Kommunikation moralischer Intentionen durch Appelle, etwa indem man jetzt stattdessen „einfach handelt“. Es geht um einen Paradigmenwechsel, an dessen Ende die bewusste Auseinandersetzung um die Rahmenbedingungen (und dann um die internen Verknüpfungsregelung) vernetzter Organisationen stehen wird. Eine in jedem Sinne „technische“ Regelung der internen Kultur setzt durch die mediale Konstellation der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung notwendige Bedingungen – ein Zusammenhang, den ich hier nicht mehr entfalten kann, aber durch weitere Beispiele anschaulich machen möchte.<sup>19</sup>

Portugiesische Pflegerinnen auf dem Sozialmarkt setzen kirchliche Tarifsysteme unter Druck, leistungsfähige freie Träger verkaufen Pflegemanagement in deren Heimat und expandieren – vernetzt – über alle Grenzen hinweg: das ist Europa. Wenn aber Muslime nicht mehr nur in Deutschland arbeiten, sondern auch in Krankheit und Alter in diakonischen Einrichtungen vorbildlich, d.h. die institutionelle religiöse Identität nicht verleugnenden sondern vertiefenden Weise kulturell respektiert werden: produziert dann nicht innerhalb einer weltweit vernetzten Wirtschaft lokal wie global eine solche Diakonie besser und billiger Sicherheit als die Bundeswehr?

Wieso gelingt ihr das? Eine vorläufige, aber nicht falsche Antwort lautet: Sie zeigt in kleinen Modellen, dass Vernetzung im Dienste der Menschen stehen kann – und, auch das ist ein Ergebnis unserer Betrachtung: sie zeigt dies in der Tat nur, insofern ihr genau das unter Markt- und Medienbedingungen gelingt, genau so integriert und kommuniziert in den lokal entwickelten Markenkern, wie in der Arbeit mit behinderten Menschen in den Werkstätten, von denen wir gehört haben. Daher sind auch von solchen Beispielen aus Beurteilungsmaßstäbe für weiterreichende kirchlichen Vernetzungsansätze zu gewinnen. Dies macht dann spätere schmerzliche Entmythologisierungprozesse entbehrlich. Im Bielefelder Johanneswerk hilft IuK-Technik innerhalb eines gemeindediakonischen Modellprojekts, älteren Menschen länger in ihrer häuslichen Umgebung zu bleiben, weil hier im Ansatz medizinische und Kommunikationsdaten integriert werden. Da auch die lokale Kirchengemeinde in dieses Netz einbezogen werden kann, beginnen wir zu ahnen, wie sich heute die Vision von Wiechern realisieren ließe, unsere Kirchen könnten auf allen Organisationsebenen zugleich diakonisch und missionarisch sein.

Eine solche Kirche wäre nicht a- sondern transparochial organisiert und als solche zugleich eingebunden in die weltweite Ökonomie, deren Infrastruktur eben die globale Vernetzung aller Informationssysteme ist. All dies konvergiert eigentlich notwendig in einem ökumenischen Internetportal, das einerseits Kommunikationsplattform von Internetgemeinden<sup>20</sup>, andererseits Marktplatz von lokalen, regionalen und globalen Warenangeboten kirchlicher Unternehmen ist (einschließlich ihrer Behindertenwerkstätten<sup>21</sup>) und der Dienstleistungsangebote von Diakonie und Caritas, von kirchlichen Versicherungen und Banken. Hier wird dann deut-

---

<sup>18</sup> Vgl. <http://www.hessen-markt.de>.

<sup>19</sup> Vgl. zu diesem auch von Luhmann gesehene Abhängigkeitsverhältnis: Nethöfel, Christliche Orientierung, zit. Anm. 1, bes. 172ff.

<sup>20</sup> – einschließlich ihres Spenden- und Sponsorenmarketings und einschließlich ihres c2c-Austausches.

<sup>21</sup> – und einschließlich ihres b2b-Austausches, der mittelfristig die Haupteinnahmequelle eines solchen Portals wäre.

lich, wie die internen, nicht verhandelbaren Standards einiger beispielhaften Organisationen zum kirchlichen Markenkern werden können. Rahmenregelungen würden allen Konsumenten und Vertragspartnern genau die Sicherheit geben, die sie sonst im Netz vermissen – und das wäre das entscheidende Werbeargument für alle: auch die nicht-kommerziellen Waren und Dienstleistungen die auf dieser Plattform kommuniziert werden.

Dass hier auch das strategische Zukunftsfeld der Kirche nach dem Wegfall der Kirchensteuer liegt, ist ein Argument, das in Deutschland noch für lange Zeit in das strategische Loch kirchlicher Planung und Leitung fallen wird. Für die Umsetzung wird jedenfalls entscheidend sein, wie kirchliches Vermögen investiert wird. Dass aber Beispiele kommunikativ wirkt und dass dies wiederum vernetzte Kommunikation sein wird, zeigt die aus dem Umfeld von Arbeit Plus hervorgegangene Ethikbörse „Etonomix“.<sup>22</sup> Und von hier ist es wiederum nur ein Schritt zu den globalen sozialen und politischen Zusammenhängen, auf die die vernetzten Attac-Initiativen hinweisen, mit der Hauptforderung einer Abgabe auf die weltweit-vernetzten Finanztransfers: ein kommunikativ wirksames Beispiel, das nun auch von kirchlich engagierten Finanzexperten differenziert betrachtet wird.<sup>23</sup>

### 3.3 Neue Arbeit in einer neuen Welt

Vernetzte IuK-Technik ist immer mehr die notwendige Voraussetzung aller ökonomischen Transaktionen in einer globalisierten Weltwirtschaft. Sie ist die idealtypische Infrastruktur, in der die Weltgesellschaft ihre Bedürfnisbefriedigung organisiert. Betrachten wir zusätzlich ihre einheitliche Umweltabhängigkeit, dann ist klar, dass sie selber ein Supersystem, dass nur gegen den Entropiestrahl der Physik in der Zeit Gestalt annimmt und dass sie – ob sie dies weiß oder nicht, ob ihre individuellen oder kollektiven Akteure dies wollen oder nicht – nur interdependente Kulturgestalten hervorbringen kann. In diesem Sinne stehen wir in jedem Fall „am Ende der Geschichte“, denn dieser Zusammenhang ist kein gesellschaftlicher Fortschritts- oder Bewusstwerdungsprozess in der Zeit. Das Kulturelle und das Biologische sind trotz ihrer entropischen Gegenläufigkeit eingebunden in die kosmische Evolution. „Sinn“ kann nicht im Verlauf gesucht werden. Auch das erschließt die Metapher vom „Raumschiff Erde“. Eben dessen Infrastruktur ist das Netz.<sup>24</sup>

Damit wird die epochale Dimension der gerade sich vollziehenden weltanschaulichen Umwälzungen deutlich, die gewaltige Orientierungsherausforderung, vor der das kirchlich organisierte Christentum steht. Es wird aber auch erkennbar, dass die realisierten Orientierungsmuster, die wir betrachtet haben, in vielfacher Hinsicht an evolutionär spannenden Schnittstellen stehen. Es ist, im Nachhinein betrachtet, mehr als ein Zufall und nicht die reine Hybris gewesen, die konkrete diakonische Arbeit mit behinderten Menschen in Hephata in den Kontext neuer Arbeit in einer durch Vernetzung neuen Ökonomie zu stellen, die den Umriss einer Weltgesellschaft erkennbar macht.

Vernetzungsgestalten sind nicht gleichgültig. Das Christentum steht deshalb in einer kreativen Kontinuität, weil bereits in seinem historischen Ursprung, dem es seine Identität und sei-

---

<sup>22</sup> <http://www.etonomix.de>; vgl. <http://iws-netz.de> sowie die Initiative für (kirchliches) ethisches Investment: <http://www.cric-ev.de>.

<sup>23</sup> Vgl. Globale Finanzen und menschliche Entwicklung. Eine Studie der Sachverständigenkommission „Weltwirtschaft und Sozialethik“, hrsg. von der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001.

<sup>24</sup> Claus Amery, ein ungläubiger Apokalyptiker, verdunkelt diese Zusammenhänge eher bei seinem Versuch, die Kirchen als Anti-Globalisierungsbewegung zu instrumentalisieren; vgl. Global Exit. Die Kirchen und der totale Markt, München 2002.

ne bleibenden Maßstäbe verdankt, die jüdische Gemeinschaft so kritisch auf ihre eigene Identität und ihre eigenen Maßstäbe befragt worden ist, dass ihre Grenzen aufbrachen. In den Gastmahlen des dienenden Jesu haben wir das identitätsstiftende Orientierungsmuster: die Feier gibt der Arbeit ihren Sinn, weil die feiernde Gemeinschaft konstituiert wird durch die Frage, wer im Alltag draußen bleibt. Die Produkte der Arbeit fordern ihre Leistung, sie haben ihren Preis, sie haben aber nur Sinn und sie können nur wirklich genossen werden als Geschenke, die gerade die zu Gästen machen, die sonst draußen stehen und die jetzt Glieder einer neuen Gemeinschaft sind.

Anders könnten wir auch im „Raumschiff Erde“ nicht überleben; wir sollten es nicht einmal wollen. Was für das Arbeiten und Leben in diesem globalen Kontext zu lernen ist, lässt sich bereits jetzt lokal erahnen. Wir sollten diese Chance nutzen und wir können das leicht tun. Denn in jenem sich abzeichnenden neuen Weltbild liegt das, was Sinn macht, nicht über uns oder vor uns, sondern wie das Virtuelle neben dem Aktuellen: gleich nebenan.